

Nr. 231 Bydgoszcz/Bromberg, 9. Oktober 1938

Ein Mann, ein Schiff, ein Mädchen

Roman von Hans Langkow.

(11. Fortsetzung.) — (Nachdruck verboten.)

Burns warf einen fragenden Blick zu Bruck, der neben ihm stand.

Der musterte Higgins von oben bis unten, plötzlich fiel ihm etwas in der Haltung des Mannes auf, was nicht ganz paßte. Er hatte achtungsvoll vor dem Kapitän gestanden, aber — —

„Nehmen Sie die Hand aus der Tasche, Higgins!“ rief Bruck scharf.

Unwillkürlich zog der Mann, den Befehl folgend, die Rechte hervor. Der Daumen trug einen frisch durchbluteten Verband.

Bruck trat hart an den Mann heran.

„Woher haben Sie das, Higgins?“ fragte er drohend.

Der Engländer sah ihn mit verbissener Wut an.

„Wollen Sie mich etwa verdächtigen, sir? Bei Gott, das brauche ich mir nicht gefallen zu lassen. Ich bin ein freier Mann.“

Bruck kam nicht aus der Ruhe.

„Vorläufig stehen Sie in meinen Diensten, und solange Sie auf diesen Planken weilen, unter der Gerichtsbarkeit des Kapitäns. Sie wissen, es ist hier ein Zerstörungsakt begangen worden, der die schlimmsten Folgen haben kann. Nochmals: Woher haben Sie das, Higgins?“

Higgins verbiß seinen Ärger.

„Gut denn, sir, ich habe mich geschnitten heute, das ist alles.“

„Beim Kartenspielen hatten Sie den Verband noch nicht, darauf möchte ich schwören!“ kam grollend Largins' Stimme dazwischen. „Lassen Sie doch den Mann in Eisen legen, Käpt'n.“

Ortez mischte sich ein.

„Verflixt, Kerl. Mach' das Maul auf und sag was. Wenn es harmlos ist, ist ja alles in Ordnung.“

Der Exkorporal brummte etwas vor sich hin.

„Ich bin ein ehrlicher Kerl“, murrte er schließlich, „brauche ich mich da wie ein Raubmörder verhören zu lassen? Ich schnitt mich heute Mittag beim Rasieren. Das ist alles.“

„Stimmt, Senores!“ ließ sich auch jetzt Pedro Nunez vernehmen, und er verzog sein Gesicht mit der langen Narbe zu einem freundlichen Grinsen: Der ungeschickte Peter glitt vor dem Spiegel aus und hatte dabei das Rasiermesser in der Hand. Da ging es ihm in den Daumen.“

Higgins nickte.

„So war es, Gentlemen.“

Burns sah Bruck an. Der zuckte die Achseln, was heißen sollte: Kann sein, kann auch nicht sein.

Ihm war das alles viel zu plötzlich gekommen. In seinem Herzen war eine zweite Frage aufgetaucht. Sie hieß nicht mehr wer? Sondern warum?

„Ich glaube, wir müssen das Verhör als zwecklos aufgeben, Käpt'n!“ flüsterte er Burns zu, „es kommt doch nichts dabei heraus.“

Burns begriff. Er begriff, daß dies alles nur ein Anfang war, der Anfang von Gefahren, die nicht im noch fernen Guayana lauerten, sondern auf dem engen Raum dieses Schiffes, in einer kleinen Gemeinschaft von Menschen.

„Wie Sie wollen, Mister Bruck!“ Burns wandte sich wieder an die Menschen, die sie umstanden.

„Es ist gut, geht an eure Arbeit, Männer. Seid wachsam! Die Schiffsleitung setzt eine Belohnung von 100 Dollar aus, für den, der klare Angaben, deutliche Beweise für die Täterschaft an diesem Verbrechen erbringt.“

Die Gruppe löste sich auf.

Schweigend ging Bruck und Burns der Brücke zu. Kate Bowman hatte sich ihnen unwillkürlich angeschlossen.

Nachdenklich schweifte ihr Blick nach oben, zur Antenne empor, die nutzlos in der Sonne glitzerte.

„Warum?“ fragte sie nur, und die Männer verstanden sie.

Burns schüttelte die breiten Schultern.

„Das ist schwer zu sagen, Miß Bowman, es sei denn —“ sein Blick flog zu Georg Bruck, “— es sind Kräfte am Werk, die Ihre Rettungsexpedition hemmen oder erschweren wollen, Mister Bruck.“

„Was hat meine Expedition jetzt, da wir erst auf der Anreise nach Guayana sind, mit Ihrer Funkkabine zu tun?“ fragte Bruck grimmig zurück.

Burns zuckte die Achseln. „Darauf kann ich Ihnen keine Antwort geben, Mister Bruck. Eines weiß ich aber: Geschieht jetzt etwas auf dem Schiff, was uns Gefahr bringt, dann haben wir keine Möglichkeit mehr, funkentelegraphische Hilfe herbeizurufen, ebenso können wir vom Lande aus nicht mehr erreicht werden und sind von unserer rückwärtigen Verbindung abgeschnitten. Kurz, der Klabautermann oder, was dasselbe ist, der Teufel ist an Bord meines „Albatros“ los. Aber, wir werden ihn austreiben.“

„Ich werde dabei helfen!“ sagte Kate Bowman tapfer.

Bruck fuhr aus tiefem Nachsinnen auf. Er sah von der Höhe der Brücke hinaus auf das im Sonnenschein liegende Meer und dann in das helle, tatbereite Gesicht des Mädchens. Ein Lächeln stahl sich um seine Mundwinkel.

„Sie? Miß Bowman?“

„Warum nicht ich? Gehöre ich nicht auch mit zu der Schiffsgemeinschaft und sogar zum Kapitänstisch? Eine Frau sieht und hört oft mehr, als ein Mann und“, setzte sie leiser hinzu, „wir sind doch alle in demselben Boot.“

Bruck nickte ihr dankbar zu. Dann wandte er sich lebhaft an Burns.

„Wo laufen wir zunächst an, Käpt'n?“

„Habana auf Kuba, Mister Bruck. Ich wollte da Kohlen und Lebensmittel ergänzen.“

„Haben wir die Möglichkeit, eine neue Funkanlage zu bekommen?“

Burns dachte einen Augenblick nach.

„Ich glaube nicht, Mister Bruck. Es dürfte einige Tage, vielleicht Wochen dauern, bis sie herangeschafft und ein-

gebaut ist. In Habana reißt man sich kein Bein aus bei solchen Arbeiten und Bestellungen. Und ob wir jetzt noch eine Verzögerung vertragen können, das müssen Sie selbst beurteilen, Mister Bruck."

Georg Bruck sah eine Vision vor sich: Bob Deal, fiebernd, gefangen, sehnsüchtig seinen Namen flüsternd, da drüben im Urwald von Guayana.

„Nein", sagte er hart, „wir müssen weiter, so schnell als möglich weiter."

„In Ordnung", entgegnete Burns.

*

Die Nacht senkte sich auf das Meer und den „Albatros" hinab.

Hell war der Mond aufgegangen. Er ergoß sein Licht über die Weite des Meeres, das glitzerte und funkelte wie ein bewegter Silberspiegel. Darüber stand wie ein Baum mit tausend Kerzen der Sternenhimmel des Südens.

„Wie wunderschön", sagte Kate Bowman aus tiefem Schweigen heraus. Sie stand mit Georg Bruck an der Reeling gelehnt.

Was alle lustigen und listigen Pläne des Käpt'ns nicht fertig gebracht hatten, die Schiffskameradschaft zwischen Kate Bowman und Georg Bruck weniger förmlich und natürlicher zu gestalten, — die Gefahr hatte es geschafft, die Gefahr, die mit ihnen auf den Planken war.

Die unsichtbare, von allen gefühlte Gefahr, die durch alle Winkel und Kabinen kroch, die in den Schatten der Boote, der Deckaufbauten, des hohen Schornsteins zu lauern schien, dieses Unheimliche, Unfaßbare, das in dieser Mondnacht keinen auf dem kleinen Schiff recht zur Ruhe kommen ließ.

Aber in dieser Minute hatte Georg Bruck alles vergessen. Auch ihn hatte der Zauber der Stunde erfaßt.

Er sah auf das schlanke Mädel an seiner Seite, er sah die Fernsehnsucht in ihren Augen und spürte wieder eine Verwandtschaft des Gefühls, die ihn erschrecken ließ. Das hatte er bei Evelyne ten Schaulen nie gespürt. Und Evelyne liebte er doch, liebte sie mit jeder Faser seines Herzens.

Seine kühle, stolze Evelyne, die jetzt da drüben in dem fernen Arkansas für ihn sorgte und arbeitete.

„Warum sehen Sie mich so böse an, Mister Bruck?" klang die Stimme Kate Bowmans neben ihm auf. „Manchmal könnte man sich wirklich vor Ihnen fürchten. Oder sind Sie immer noch böse auf mich, daß ich nicht in New-Orleans von Bord ging?"

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er einen Gedanken wegwischen und zwang sich zu einem scherzhaften Ton.

„Eigentlich müßte ich noch böse sein, Miß Bowman. Sie sehen ja jetzt selbst, daß unsere Reise nicht ungefährlich ist. Aber auf der anderen Seite bin ich froh, daß ich in Ihnen einen Menschen habe, mit dem ich mal vernünftig sprechen kann."

Er empfand, daß er eigentlich schon zu viel oder auch zu wenig gesagt hatte.

Das Mädchen zog ein drolliges Gesicht.

„Oh, Sie sind sehr liebenswürdig zu einer kleinen verrückten Studentin, Mister Bruck. Ist Ihnen Käpt'n Burns' Unterhaltung nichts und die des Mister Ortez? Und die von Largin, der so schön und so oft sagen kann: „Aye, sir?"

Sie ahmte langsam die Sprache des langen Iren nach.

Georg Bruck mußte lächeln.

„Sie sind zum mindesten ein sehr belebendes Element unseres Kapitäntisches, Miß Bowman. Das ist nicht zu leugnen."

Wieder griff das Mädchen an die vom blonden Haar umwallte Stirnseite, dort, wo bei den Seeleuten der Mützenschirm zu sitzen pflegt.

„Aye, sir! Belebendes Element, ehrt mich ungemein!" Und lebhafter fuhr sie fort: „Übrigens Kapitänstisch. Wissen Sie schon, Mister Bruck, daß unsere Photos famos gelungen sind. Wie dumm, ich wollte sie Ihnen noch zeigen und nun liegen Sie bei mir in der Kabine. Warten Sie einen Augenblick, ich hole sie schnell herauf."

Ehe Georg Bruck noch etwas sagen konnte, war die schlanke, weiß gekleidete Gestalt schon davongehuscht.

War das nun wirklich echt gewesen, oder auch nur wie die plötzlich aufgeflammte Lustigkeit zwischen den beiden, eine Art Flucht vor dem Zauber der Stunde.

Georg Bruck warf einen langen Blick in die Richtung, in der das Mädchen verschwunden war. Im Mondlicht sah er deutlich die Gestalt des Mannes am Ruder und undeutlich die des Wachthabenden auf der Brücke. Es war Largins.

Mit einem Male war es dem jungen Manne, als sei da noch ein Dritter. Als kröche da irgendwo im Schatten der Deckaufbauten, der Boote, der Schornsteine irgend etwas herum, ein atmendes lebendes Wesen.

Unwillkürlich trat er in den Schatten.

Aber so sehr er auch in das Dunkle spähte, nichts Wirkliches rührte sich.

„Blödsinn, alter Kerl! Bekommst du Nerven?" murmelte Georg Bruck vor sich hin.

„Halloh, Mister Bruck! Wo sind Sie?"

Hell klang Kate Bowmans Stimme auf, und hell und schlank stand sie im Mondlicht auf den Planken.

„Hier, Miß Bowman."

Er trat zu ihr hinaus in das Licht. Sie standen jetzt dicht an den Deckaufbauten.

Kate Bowman reichte ihm ein Photo. Man konnte es gerade noch erkennen.

„Großartig gelungen, Miß Bowman. Sie können etwas!" lobte er.

„Sie vergessen, Mister Bruck, daß Largin knipste."

Bruck sah das Mädchen erstaunt an. Sein kleiner Irrtum, seine Vergeßlichkeit hätte doch für dieses lebhafte Mädel genug Anlaß sein sollen, in ein fröhliches Lachen auszubrechen. Aber Kate Bowman war nicht ganz bei der Sache, ihr Gesicht war nachdenklich.

„Was haben Sie, Miß Bowman?" fragte Georg Bruck, „ist Ihnen irgend etwas geschehen?"

Sie schüttelte unwillig den Kopf.

„Nein, nein, es ist nur — —"

Sie zögerte.

„Was ist, Miß Bowman? Irgend etwas muß doch inzwischen mit Ihnen vorgegangen sein?"

Sie machte ein trotziges Gesicht.

„Ach, ich sehe wohl auch schon Gespenster. Es ist jemand während meiner Abwesenheit in meiner Kabine gewesen."

Bruck fuhr auf.

„In Ihrer Kabine, Miß Bowman?" „Täuschen Sie sich auch nicht?"

Besorgt sah er das Mädchen an.

Die Studentin schüttelte den Kopf.

„Eine Täuschung ist unmöglich, Mister Bruck, leider. Ich hatte dummerweise vergessen, die Tür abzuschließen. Der Vorfall von heute Mittag hätte mich eigentlich warnen sollen. Als ich jetzt hereinkam und Licht machte, sah ich gleich, daß jemand die Photos, die ich genau auf die Mitte meiner Schreibmappe gelegt hatte, durchgesehen und verschoben hatte. Sie lagen unordentlich da, wie ich sie nie hingelegt hätte. Sie müssen wissen", schloß sie mit einem kleinen Seufzer, „daß ich auf dem College meiner Pedanterie in solchen kleinen Dingen berüchtigt war."

Georg Bruck sann nach.

„Sie glauben nicht, daß diese Verschiebung der Photos durch die Schiffsbewegungen geschehen sein kann?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Leider ausgeschlossen. Ich hatte die Bilder mit einem massiven Briefbeschwerer aus Bronze beschwert. Das Ding wiegt bald ein Pfund, — und — es lag jetzt weit von seinem ursprünglichen Platz entfernt. Niemals kann es dorthin gerutscht sein. Nein, nein, eine Menschenhand hat den Briefbeschwerer erst dorthin gesetzt. Aber, wessen Hand, wessen Hand, Mister Bruck?"

Wie Angst klang es für einen Augenblick aus der Stimme Kate Bowmans. Aber sie riß sich gleich wieder tapfer zusammen.

„Der Betreffende muß gestört worden sein, sonst hätte er wohl kaum vergessen, den Briefbeschwerer wieder auf die Photos zu legen."

(Fortsetzung folgt.)

Der Brand von Alt-Chicago.

Eine der größten Katastrophen des 19. Jahrhunderts.

Von Harald von Beringe.

Am Morgen des 8. Oktober 1871, einem Sonntag, rollen die Feuerwehren von Chicago wieder in ihre Depots. Auf den Pferdewagen sitzen müde, zu Tode erschöpft die Mannschaften. Die ganze Nacht über und den vorangegangenen Tag haben sie den Brand in der Jacksonstreet bekämpft, haben gepumpt, gelöscht, niedergerissen — und sind Sieger geblieben über das tobende Element. Ein paar Häuserblocks sind den Flammen zum Opfer gefallen, aber ein Übergreifen auf die City mit ihren Geschäftsgebäuden, mit den Hotels, der Oper, den ragenden Vergnügungspalästen hat man verhindert.

Dennoch — eine Nacht des Schreckens ist es gewesen!

Ganz Chicago hat gezittert, auf den Knien gelegen. Nun aber ist die Gefahr vorüber. In den Parks, die sich zum Michigansee hinunterziehen, spazieren die Menschen wie alle Sonntagmorgen. Glockengeläut schwingt durch die Luft. An den Ecken stehen Sektierer und predigen.

*

Chicago war schon damals die Vieh- und Getreidemetropole der Nordstaaten. Über Nacht war es emporgeblüht — aus ein paar ärmlichen Hütten von Fischern und Pelzjägern zur reichsten Handelsstadt. 500 000 Einwohner zählte sie im Jahre 1871. Man hatte sie in der Eile mit Holz aufgeführt: das Opernhaus, die Hotels, das Rathaus, die Geschäftsgebäude der City, die ganze Stadt. Unerschöpflich waren die Wälder; sogar die Straßen waren mit Holz gepflastert. Bis vor die Stadt wogte das Gold der Felder, zogen die unübersehbaren Herden. An der Börse stiegen die Kurse. Die Schlächtereien, die Konservenfabriken, die Mühlen arbeiteten ununterbrochen, sogar des Nachts. Der Hafen konnte die Güter kaum fassen. Chicago hatte schon damals mehr Millionäre als alle anderen amerikanischen Städte zusammen.

Am 8. Oktober 1871 waren abends die Oper, die Theater, die Hotels der Stadt überfüllt. In den Straßen drängten sich die Menschen zu Tausenden. Die Fenster der Paläste waren strahlend erleuchtet. In den Bars floß der Sekt in Strömen. In dieser Nacht brach das Schicksal mit unbarmherziger Gewalt über Chicago herein.

*

Jack Hill, ein etwa fünfzehnjähriger Bauernbursche, hatte an diesem Abend den Auftrag erhalten, die Kühe zu melken.

Eine brennende Petroleumlampe in der Hand, betrat er den Stall des Eckhauses Taylorstreet-Helsteadstreet. Er war mißmutiger Stimmung. Seine Kameraden vergnügten sich jetzt in den Straßen der City. Daran mußte er denken: an das Leben, an die erleuchteten Fenster, an die verzierten Kutschen, die vorübersausten und in denen reiche Herren und schöne Frauen saßen, an die Musik, die lockend und doch unerreichbar für ihn aus den glänzenden Vergnügungsstätten auf die Straße drang.

Hatte er nicht aufgepaßt? Mary, die friedlichste Milchkuh schlug plötzlich aus. Der Schemel kenterte, stürzend klirrte die Petroleumlampe ins Stroh. Und was nun geschah, war unfaßlich: grellblendend schoß eine Stichflamme durch den Stall!

Mit ein paar Sätzen rettete sich Jack Hill ins Freie. Seine Haare, seine Kleider waren versengt. Namenloses Entsetzen verschlug ihm den Atem. Dann — ohne eigentlich zu wissen, was er tat — schrie er, schrie aus Leibeskräften. Aber niemand hörte ihn. Er war allein mit dem prasselnden Feuer.

Immer lauter, markerschütternd hallte jetzt das Brüllen der eingeschlossenen Tiere, die kein Mensch zu retten kam. Schon schlug das Feuer aus den Fenstern. Knisterte. Prasselte. Fraß sich gierig durchs Dach. Jack Hill stürzte auf die Straße. Ein paar Leute kamen angelaufen. Aber sie waren machtlos.

Seit fünf Wochen hatte es nicht mehr geregnet. Ein frischer, kräftiger Wind wehte und trieb die Flammen vor sich her. Mühelos sprangen sie von Haus zu Haus.

*

Drei Häuserblocks stehen in Flammen, eine riesige, zum Himmel lodernde Fackel, als endlich — viel zu spät! — die Feuerwehr naht. Bald sehen die Mannschaften ein, daß alles, was sie hier tun, nutzlos ist. Ohne Wirkung verzischen die Wasserstrahlen. An Löschen ist nicht zu denken. Nur ein Mittel gibt es noch, den Flammen Einhalt zu gebieten, ein einziges Mittel: die nächststehenden Häuser, ganze Wohnblocks in die Luft sprengen! Aber es ist niemand da, der die Verantwortung übernimmt. So wird die letzte Möglichkeit, Chicago vor dem Untergang zu bewahren, versäumt.

Unterdessen ist der Wind stärker geworden. Unaufhaltsam, immer rascher, treibt er das Feuer vor sich her. Gegen Mitternacht erreicht es den Hafen. Noch einmal hofft man, daß es hier zum Stillstand kommen wird — aber vergeblich! Plötzlich hat es die Schiffe ergriffen, ein Getreidefrachter explodiert unter ohrenbetäubendem Lärm und schüttet eine sprühende Funkengarbe wie phantastisches Feuerwerk in den purpurnen Himmel — dann ist das Feuer auch schon auf der anderen Hafenseite und rast, vom Wind gepeitscht, auf die nichtsahnende City zu.

Man hat es dort nicht glauben wollen, als die ersten Nachrichten eingetroffen sind. In den Hotels, in den Vergnügungspalästen, in den Privatgesellschaften wurde unbekümmert weiter getanzt, gespielt, getrunken. Aber jetzt sieht man den purpurn flackernden Himmel; schon sind die Straßen schwarz von Menschen. Und schreiend, von sinnloser Angst gepackt, fahren sie auseinander, die eben noch übermütig gefeiert. Der Strom der Flüchtenden nimmt sie auf. Chicago ist plötzlich nichts als eine brennende, unglückliche, heimgesuchte Stadt. 500 000 Heimatlose fliehen, Menschen stürzen und werden überrannt, Feuerwehrsignale schrillen, vor Angst halb irre Pferde scheuen, eine erstickende Gluthitze weht, Brücken brechen ein, die Straßen sind verstopft. Hinter den verzweifelten, mutlosen, obdachlosen Menschen toben und drohen die Flammen. Dicke Rauchschwaden lasten über der Stadt. Sogar das Pflaster brennt, und die Straßen sind tosende, sich ineinander ergießende Feuerströme.

In dieser Nacht wird Alt-Chicago zerstört. Die City mit ihren Geschäftsgebäuden, der Oper, den Hotels, dem Rathaus, den Vergnügungsstätten — alles, alles geht in Flammen auf. Zwei Tage wütete das Feuer. Hunderte von Toten werden geborgen. Hunderttausende aber irren ohne Obdach, ohne Heimat hilflos umher.

Die Not aber, stärker als Glück und Wohlergehen, führt die Menschen wieder zusammen. Aus Schutt und Asche, aus Trümmern und Elend schaffen sie eine neue Stadt, größer, schöner, stolzer denn je.

*

Fünfunddreißig Jahre später erfährt die Stadt San Franzisco ein ähnliches Schicksal: am 18. April 1906 wird sie von einem Erdbeben heimgesucht und völlig zerstört. Auch

Spätsommer.

Vor mir von bunten Astern still ein Strauß
Und letzte Rosen tief versenkt darinnen.
Ihr Duft weht leise durch mein träumend Sinn
Es schläft das Haus.
Mit seinen weiten ladenden Balkonen,
Mit seinen Bogen, drin die Schatten wohnen,
Und Stille geht erschütternd ein und aus.
Noch webt im Garten buntes Vielerlei,
In abendlichtdurchfloßner Gloriole
Erstrahlt auf schlankem Schaft die Gladiole
Einsam und frei.
Noch blüht es bunt an allen Gartenwegen,
Noch gibt es Kränze um das Haupt zu legen,
Doch Rosen — Rosen sind nicht mehr dabei.
Die Schatten sinken tiefer ins Gemach.
Der Blumenduft verwehet leise, leise
Und Einsamkeit zieht enger ihre Kreise,
Und allgemach
Da suchen sich und falten sich die Hände
Und meine Seele geht den Weg ohn Ende
Der Sehnsucht nach.

Ruth Steffan.

Dieses Gedicht ist einer Sammlung sudetendeutscher Lyrik entnommen, die Herbert Cysarz herausgegeben hat. Der Titel dieser Sammlung lautet: „Wir tragen ein Licht", Rufe und Lieder sudetendeutscher Studenten. (Verlag Albert Langen und Georg Müller, München, 1924.)

hier schließt das Unglück die Menschen enger und fester zusammen, wächst aus den Trümmern eine neue Stadt. Diese Katastrophe diente dem Film „San Franzisco" zum Vorwurf, der, von erschütternder Realistik, monatelang in vielen Lichtspielhäusern der Welt lief.

Dieser Erfolg hat die Filmgewaltigen in Amerika nicht ruhen lassen. Auf der Suche nach ähnlichen Vorwürfen sind sie auf den Brand von Alt-Chicago gekommen. Und nun wird die furchtbare Katastrophe des Jahres 1871 im Film noch einmal die Stadt zerstören. Noch einmal wird das reiche, blühende, vergnügungssüchtige Alt-Chicago lebendig werden, noch einmal wird eine Feuerwoge darüber hinfahren und seine Einwohner über Nacht zu Bettlern machen.

Gelenkrheumatismus und Mundbakterien.

Entdeckung des „Micrococcus Fischer-Schick".

Es war der ärztlichen Wissenschaft bereits seit geraumer Zeit bekannt, daß sowohl der akute als auch der chronische Gelenkrheumatismus als eine Erkrankung angesehen werden muß, bei der Bakterien mitwirken und die Entzündungserscheinungen verursachen. Auch konnten die Mandeln häufig als Eintrittspforte für die Mikroben ermittelt werden.

Heute neigt man vielfach dazu, der schlechten Beschaffenheit unseres Gebisses hierfür eine entscheidende Rolle beizumessen. So ist man dazu übergegangen, bei der Mandelentzündung nicht nur die Eitertröpfchen an den Mandeln einer sorgfältigen Untersuchung zu unterziehen, sondern auch sämtlich totplombierten Zähne. Finden sich nämlich, wie Dr. Bircher-Benner, der bekannte Schweizer Ernährungsphysiologe, kürzlich in der von ihm geleiteten Zeitschrift „Der Wendepunkt" ausführte, an den Zahnwurzeln einzelne Infektionsherde oder paradentotische Eitertaschen, so müssen diese zunächst gründlich ausgeheilt werden. Erwiesenermaßen wird die Mandeleiterung durch solche Infektionsherde an den Zähnen geradezu unterhalten.

Als Schulbeispiel für den ursächlichen Zusammenhang von Gebißmängeln und allen möglichen Leiden lassen sich die zum Teil sehr schmerzhaften Erscheinungen der Gesichtsneuralgie anführen, die eine Folge vereiterter Wurzeln eines Brückenpfeilers sind.

Eingehende Untersuchungen, die Hofrat Dr. Franz Schick-Leipzig in letzter Zeit durchführte, ergaben einwandfrei den Nachweis eines Zusammenhangs zwischen Mundbakterien und Gelenkrheumatismus. Er fand in frischen Fällen von Gelenkrheumatismus einen Krankheitserreger, den er bezeichnenderweise zuvor bereits im Wurzelkanal toter Zähne sowie in den Eitersäcken an den Wurzelspitzen von Zähnen und auch in den Mandeln des Rheumatikers feststellen konnte.

Der Erreger — er bekam nach seinem Entdecker den Namen „Micrococcus Fischer-Schick" — spielt nach Ansicht des Forschers insbesondere bei der Entstehung des ansteckenden Gelenkrheumatismus eine entscheidende Rolle. Er zerstört nicht nur die von ihm befallenen Gelenke, sondern verursacht auch Schädigungen des Herzens, der Nieren, der Lunge und der Leber. Von Wichtigkeit ist die Feststellung, daß Beeinträchtigungen der Milz durch diesen Erreger nicht nachgewiesen werden konnten. Ein solcher Befund ermöglicht es somit der Heilkunde, den Micrococcus Fischer-Schick und damit die rheumatischen Infektionen von den sogenannten Streptokokken-Infektionen abzutrennen, den verderblichsten Schädlingen der Milz.

Es gibt heute jedenfalls kaum einen heimlicheren und daher gefährlicheren Infektionsherd im menschlichen Körper als Zahnwurzelherde nach der Wurzelbehandlung. Sie widerstehen als „abgeschlossene Kammern" in der Regel den normalen Abwehrkräften unseres Organismus.



Bunte Chronik



Sintflut vor 5600 Jahren.

Die Ausgrabungen Sir Leonard Woolleys bei Ur in Chaldäa haben nunmehr nach wissenschaftlicher Auffassung den Beweis erbracht, daß die biblische Sintflut vor rund 5600 Jahren in Mesepotamien nachzuweisen ist.

Der Forscher fand nämlich unter den Königsgräbern eine Schicht von Tontäfelchen mit Inschriften aus dem 37. Jahrhundert vor Christi Geburt. Unmittelbar darunter stießen die Grabungen auf eine Schicht angeschwemmter reiner Tonerde.

Zuerst glaubte man (so lesen wir in der Zeitschrift „Koralle"), daß dies der Untergrund des Flußdeltas sei und tieferliegende Funde nicht zu erwarten wären. Man setzte aber doch die Grabungen fort, durchquerte etwa drei Meter dieser Tonschicht und fand dann eine neue Kulturschicht von viel altertümlicherem Charakter, die bemalte Gefäße und behauene Feuersteine enthielt.

Es ist hiernach klar, daß die dicke Tonschicht nichts anders sein kann, als der Zeuge einer gewaltigen Überschwemmung, die in jenem Lande die Menschen ausgerottet und die Kulturentwicklung plötzlich unterbrochen haben muß.

Damit ist im Zwischenstromland der Beweis erbracht, daß die Sintflut eine Naturkatastrophe war, die unmittelbar vor dem 37. Jahrhundert v. Chr. eintrat — also vor 5600 Jahren.

Die lautere Wahrheit.

Nach Beendigung seines „Freischütz" schickte Carl Maria von Weber die Partitur an Beethoven und bat um das Urteil des Meisters. Einige Tage später erhielt er sie mit der kurzen Bemerkung zurück, er (Beethoven) rate ihm, keine Oper mehr zu schreiben. Weber erblickte darin eine ihn verletzende Kritik seines Werkes und fragte bei nächster Gelegenheit den Meister, ob denn die Musik so schlecht sei, daß sie diesen Rat verdiene. „Sie ist so vortrefflich", brummte Beethoven, „daß Sie nie wieder eine gleich gute schreiben werden."



Lustige Ecke



Filmdiva und Regisseur.



„Was erlauben Sie sich, mein Herr?! — — Das Schlafzimmer einer Dame mit Hut auf dem Kopf und Zigarre im Munde zu betreten!!"

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.